

Gewalt aus der Perspektive der Ausübenden

Reaktive Aggression, Psychopathie und Nomopathie

Thorsten Fehr

*Gewalt ist nichts, das einfach so stattfindet.
Sie wird aktiv herbeigeführt oder bewusst geduldet*

Zusammenfassung

Die Entwicklung und Aufrechterhaltung eines gewalttätigen Verhaltensprofils aus der Perspektive der Ausübenden ist ein komplexes beobachtbares Phänomen. Im vorliegenden Beitrag wird eine prinzipielle Perspektive eingenommen, anhand derer die mannigfaltigen Ausprägungen von (chronischer Bereitschaft zu) Gewalttaten abgeleitet werden kann. Prinzipiell bedeutet in diesem Zusammenhang, dass das Gewaltphänomen weniger auf der Basis von beobachtbaren Beispielen, sondern auf der Basis prinzipieller zugrundeliegender Mechanismen erklärt wird. Dieser Ansatz basiert auf einer zum Teil neurowissenschaftlich ableitbaren Elaboration und/oder Prägung mehr oder weniger komplexer Wahrnehmungs-Handlungsschleifensysteme, auf deren Basis der/die Gewaltausübende agiert. Diese Systeme können sich im Wertebereich konstruktiv sozialkompetenter, aber eben auch destruktiver (zerstörender) Natur bewegen. Im letzteren Fall ist die Gesellschaft besonders gefordert, Ursachen einer Sozialisation zu chronischem Gewaltverhalten frühzeitig zu beseitigen und betroffenen Gewaltausübenden wirksame Ausstiegsszenarien und die Möglichkeit zur Resozialisierung zu ermöglichen. Im Falle einer Gewaltsucht als manifestierte und potenziell geprägte Rahmenstörung ist eine langfristige Betreuung unvermeidbar.

Schlagwörter: chronisches Gewaltverhalten, Perspektive Ausübender, Sozialisation, Wahrnehmungs-Handlungsschleifen-Systeme, neurophysiologische Grundlagen

Abstract

The development and maintenance of a profile of violent behaviours from the perspective of the offender is a complex observable phenomenon. In the present contribution, a principle perspective will be described that allows an explanation of these manifold phenomenological manifestations of chronic violence and its performance. In this context, principle means that the phenomenon of violence is explained less in terms of observable examples and more in terms of fundamental underlying mechanisms. This approach is based on the elaboration and/or imprinting of more or less complex perception-action-cycle systems that provide the basis for the offender's behaviour. These systems can operate in a range between constructive, socially competent, and destructive (destroying) nature. In the latter case, society is particularly challenged to eliminate the reasons for a socialisation that facilitates chronic violent behaviour as early as possible, and to provide effective possibilities for affected offenders to exit and respective resocialisation programs. In the case of imprinted violence addiction as an established personality manifestation, long-term care appears indispensable.

Keywords: chronic violent behaviour, offender's perspective, socialisation, perception-action-cycle systems, neurophysiological basics

1. Gewalt aus der Perspektive der Ausübenden

Die einer Handlung zugrundeliegenden *Prinzipien* können zu unendlich vielen verschiedenen Arten *phänomenologisch*-beobachtbaren Verhaltens führen (Fehr 2022). Ebenso kann phänomenologisch-beobachtbares Verhalten aus einer unendlichen Fülle von potenziell ineinander verschachtelten handlungsrelevanten Prinzipien resultieren. Man kann hier von einem *inversen Problem der Deutung von Verhalten* sprechen. Das bedeutet, dass das Eine *von außen* nicht immer kausal eindeutig auf das Andere bezogen werden kann – ein Dilemma. In diesem Beitrag wird die zentrale Frage diskutiert, wie die Ausübung von Gewalt aus der Perspektive des/der Gewaltausübenden funktioniert und wodurch diese Gewalt bedingt wird. Es bedarf in der Praxis eines schrittweise dialektischen (abwägenden) Vorgehens, um der Wahrheit von Motiv und Handlungsbewertung möglichst nahe zu kommen – in der Mathematik spricht man hier von approximativen Verfahren, die oft über sogenannte Maximum-Likelihood-Algorithmen realisiert werden. Der Mensch kann solch komplexen Problemen oder Dilemmata zumeist nur mit seiner *Erfahrung* (Expertise) und den darauf basierenden emotional-mentalenen *Heuristiken* begegnen (Gigerenzer 2004). Es ist auf Erfahrung basierende *Expertise* gefragt. Als weitere Restriktionen werden von Fehr (2022; 2023) kontextuell definierte Regeln, Gesetze und Zeitgeistprinzipien diskutiert. Diese müssen allerdings nicht notwendigerweise eine Grundlage für eine negative Bewertung von Gewaltverhalten im Sinne der Menschenrechte darstellen. Gewalt kann, je nach gesellschaftlichem Kontext, auch als gewünschtes Verhalten definiert werden. Hierbei wären beispielsweise Vorgänge in Zusammenhang mit politischer Verfolgung, mangelnder Gleichberechtigung der Geschlechter, Privilegierung bestimmter Gruppen (zum Beispiel in definierten Hierarchien und Statusgruppen), Ausgrenzung und Diskriminierung auf der Grundlage willkürlicher Entscheidungen zumeist privilegierter Einzelner oder Gruppen der Gesellschaft zu nennen (siehe *Nomopathie*, vierter Abschnitt).

Im folgenden zweiten Abschnitt werden einige Begriffe erläutert, welche im Kontext der Entwicklung und Aufrechterhaltung von chronisch gewaltbereitem Verhalten eine wichtige Rolle spielen. Danach wird im dritten Abschnitt eine prinzipielle Modellannahme auf der Basis des Konzeptes der reaktiven Aggression formuliert, welche verschiedene Ebenen biopsychologischer Mechanismen in Zusammenhang mit (konfliktbezogenen) sozialen Entscheidungsprozessen bringt. Im vierten Abschnitt wird diskutiert, inwiefern gewaltbezogenes Verhalten grundsätzlich als pathologisch zu deu-

ten ist. Schlussendlich erfolgt im fünften Abschnitt eine Zusammenschau potenzieller Handlungsnotwendigkeiten und Konsequenzen, die sich aus der Diskussion ergeben.

2. Aggression, Gewalt und Temperament

Die Begriffe *Aggression* und *Gewalt* werden in verschiedenen Kontexten oft gleichgesetzt und Autorinnen und Autoren tun sich zuweilen schwer mit einer eindeutigen Definition beziehungsweise mit einer klaren definitiven Trennung (Wahl 2009; Fehr 2022). Oft werden *Verhaltensbeispiele* (also beobachtbare Phänomenologien von Verhalten) als Metaphern herangezogen, was allerdings eher zu einer Unschärfe und zu einem großen Interpretationsspielraum führt, der einer Ein- oder Abgrenzung der Begriffe zuwiderlaufen kann. Dieser Umstand trägt beispielsweise in politisch angelegten Mediendiskursen (TV, Internet) zu einer Unschärfe (Verwässerung) des Gegenstands sowie der Diskurskultur bei.

Der Begriff *Aggression* kann auf die grundsätzliche Bedeutung des Begriffs *aggredi* (lat.) zurückgeführt werden, der im weitesten Sinne als etwas wie *angreifen, darangehen, herangehen oder das Anpacken einer Aufgabe* gedeutet werden kann (Lorenz 1983; Wahl 2009). Das würde bedeuten, dass *Aggression* im engeren Sinne nicht notwendigerweise negativ oder destruktiv konnotiert werden muss und als wert- und inhaltsneutraler Verhaltensimpuls gedeutet werden kann. *Gewalt* entsteht dann, wenn aktive oder passive Aggression zu schädlichen bzw. destruktiven Effekten führt (Fehr 2022; 2023).

Der Begriff *Temperament* wird ebenfalls häufig in Zusammenhang mit impulsivem, gewaltbezogenem Handeln genannt. Allerdings gilt für das Temperament Ähnliches wie für die Aggression – es ist zunächst wert- und inhaltsneutral. Das beim Menschen zumindest teilvererbte Temperament (Rothbart/Sheese 2007) sollte erst in Zusammenhang mit einer als destruktiv-schädlich deutbaren Verhaltensweise gewaltbezogen gewertet werden (Ortiz/Gándara 2006; Fehr 2022). Fehr (2022; 2023) schlägt vor, Temperament als eine Art zur Verfügung stehende und durch biologisch-genetische sowie einer Vielzahl weiterer entwicklungsbedingter Prozesse bedingte Ausstattung mit Lebensenergie oder Kraft zu verstehen, welche durch Sozialisation mit handlungsrelevanten Wertekonzepten und -schemen assoziiert werden kann. Diese Konzepte und Schemata können sowohl konstruktiver als auch destruktiver Natur sein. Hierfür liefern zahl-

reiche Modelle von Aggression und Gewalt, aber auch neuere neurowissenschaftliche Erkenntnisse eine Reihe von empirischen Evidenzen (siehe Fehr 2023 für eine integrative Diskussion). Ein gravierendes Problem stellen (destruktive) „Wertesysteme“ und Handlungsschemen dar, welche im großen (epidemiologischen) Maßstab schädliches Verhalten rechtfertigen, befördern oder sogar anordnen, wie es beispielsweise in immer wieder aufflackernden Kriegsszenarien und/oder in der Organisation repressiver Systeme zu sehen ist (Aust/Amman 2014; Kallis 2000).

Kann man eigentlich gewalttätig sein, wenn man einfach nur Mitläufer*in ist oder Befehle befolgt? Ist man gewalttätig, wenn man passiv bleibt und einer Gewalttat ausschließlich zuschaut oder beiwohnt? Muss man bewusst oder zumindest fahrlässig agiert (aktiv) oder nicht agiert (passiv) haben, um gewalttätig gewesen zu sein? Kann man in Zeiten der allgegenwärtigen „Internetaufklärung“ noch Opfer eines moralischen Dilemmas oder einer (systematischen) Desinformation sein? Vielleicht reagieren (reaktiv aggressiv) viele Beistehende, Nichthandelnde oder Handelnde auch eher auf ihren inneren unangenehmen Zustand (Allostase, Ungleichgewicht) der Unsicherheit oder gar der Angst (siehe dritter Abschnitt). Macht sie das dann zu Gewaltausübenden oder zu Menschen, die sich einfach nur passiv aggressiv selber verteidigen? Der folgende Abschnitt soll in Zusammenhang mit diesen Fragen einige prinzipielle Impulse liefern.

3. Ein Gewaltmodell aus der Perspektive der Ausübenden – alles nur reaktive Aggression?

Die Verhaltenspsychologie und -biologie ist ein weites und komplexes Feld (Gigerenzer 2012; Sapolsky 2017). Der vorliegende Beitrag bezieht sich vornehmlich auf *Prinzipien* in Zusammenhang mit der Emotionskontrolle (Gross/Thompson 2007; Robertson u.a. 2012) und der (sozialen) Entscheidungsfindung (Jungermann u.a. 2010; Fehr/Achtziger 2021) in gewaltbezogenen Verhaltenskontexten aus der Perspektive der Ausübenden. Auf Grundlage des Forschungsstandes liegt umfassende Literatur zu Aggressionsmodellen und Gründen für das Auftreten und die Entwicklung potenziell nicht pathologisch aggressiven Verhaltens vor (beispielsweise Anderson/Bushman 2002; Tremblay u.a. 2005; Siever 2008; Wahl 2009; Fehr 2022; 2023).

Eine weit verbreitete Vorstellung geht von der Idee aus, dass phylogenetisch ältere Hirnregionen (zum Beispiel Paläokortex, Archikortex, Hirnstammkerne, Mittelhirn, zentrales Höhlengrau, limbisches System) als neuronale Bottom-Up-Instanz insbesondere für die Modulation impulsartigen und spontanen Verhaltens verantwortlich seien, wohingegen später entwickelte Hirnregionen, wie der frontale, der temporale, der parietale und der okzipitale Iso- oder Neokortex (sechs-schichtiger, nicht limbischer Kortex), als neuronale Top-Down-Instanz für eher reflektierte und bewusste Informationsverarbeitung in Zusammenhang mit komplexen Verhaltensweisen wie der Entscheidungsfindung diskutiert werden (Gross/Thompson 2007; LeDoux/Phelps 2008; Siegel/Victoroff 2009; Weber/Johnson 2009; Robertson u.a. 2012; Rosenbloom u.a. 2012; Fehr 2023). Der sechs-schichtige, nicht limbische Kortex ist von besonderer Bedeutung, wenn wir von der exekutiven *Bewusstheit* oder *Absicht* einer potenziell schädlichen Handlung (das heißt von Gewalt) sprechen.

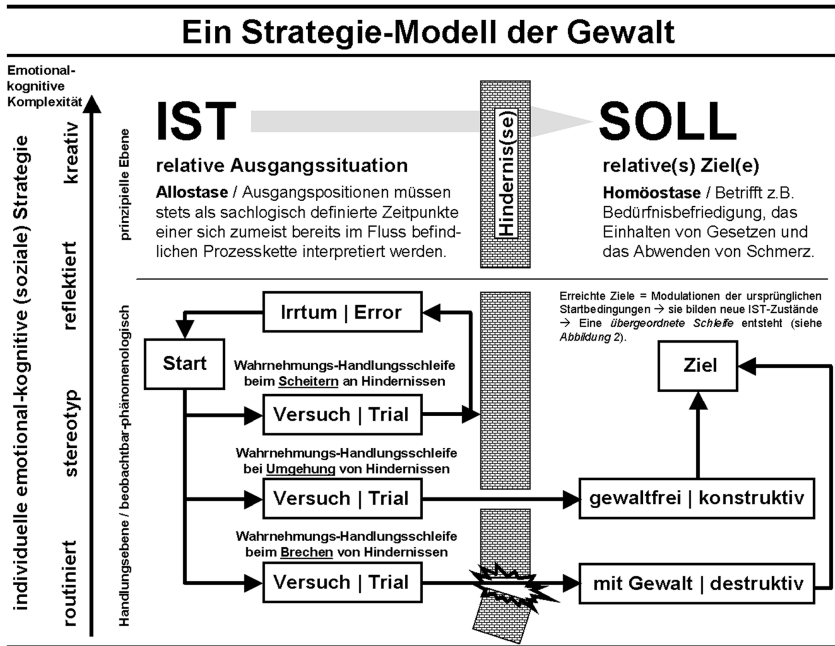
Entscheidungen in kritischen Situationen hängen von vielen Faktoren ab (Zsambok/Klein 2009; Johnson/Busemeyer 2010; Jungermann u.a. 2010). Darunter fallen zum Beispiel zur Verfügung stehende externe Ressourcen wie Zeit, potenzielle Hilfsquellen sowie eigene und fremde Expertise im Umgang mit der entsprechenden Kontextart. Kontextuelle Bedingungen oder Entscheidungsoptionen sind durch *Attribute* (Eigenschaften) charakterisiert, die eine mehr oder weniger reflektierte Entscheidung beeinflussen können. Dazu gehören beispielsweise die Proximalität einer potenziellen Bedrohung (Ausrichtung einer Bedrohung auf das Selbst oder Schutzbefohlene), potenzielle Verhaltensalternativen und erkennbare sowie erreichbare Auswege. Kritische Situationen können innere Bedingungen auslösen, welche zu einer fehlenden Passung zwischen IST- und SOLL-Zustand einer an entsprechenden Bedürfnissen ausgerichteten Situation führen können. Diese Bedingungen werden erregungsbezogen durch somatische Marker (zum Beispiel: erhöhter Puls, Blutdruck, Schwitzen, Erregung des sympathischen Nervensystems, Stress-System; Damasio u.a. 1991) signalisiert und kognitiv als mentale Dissonanz (zum Beispiel: Fehlererkennung, Abgleich von essentiellen, kontextuellen Attributen) verarbeitet (siehe Abbildung 1). Diese fehlende Passung kann im weitesten Sinne als *Allostase* (Ungleichgewicht zwischen IST- und SOLL-Zustand mit dem Bestreben zum Gleichgewicht/*Homöostase*) bezeichnet werden.

Durch automatische und bewusste Verhaltensweisen oder Prozessdynamiken versucht ein System (zum Beispiel: Organ, Organismus, Gehirn, Mensch, Gruppe, Gesellschaft), das Gleichgewicht (also die Homöostase)

im Sinne des Abbaus von inneren Spannungen, Defizitgefühlen, Dissonanzen, Schmerzen oder im Extremfall der Umsetzung des Überlebenstriebes wiederherzustellen (Maslow 1943; Damasio u.a. 1991). Psychophysische Phasen der Allostase erzeugen Unwohlsein, Unsicherheit, Frustration und/oder Angst. Kognitive Überlegungen und gelernte Wertekonzepte können in einen Triebkonflikt (Bedürfniskonflikt) geraten und moralische Dilemmata auslösen, in dem verschiedene Handlungsalternativen ähnlich richtig oder falsch erscheinen (Cameron u.a. 2022; Limone/Toto 2022; Resnik 2022). In solchen Situationen ist die Fähigkeit zum Mitgefühl, die emotionale Empathiefähigkeit (Sapolsky 2017) und der Wille, sie zum Tragen kommen zu lassen, potenziell unerträglich stark gefordert. Bei Überforderung kann es zu reaktiv aggressiven Gewaltszenarien kommen, welche Einzelne, Gruppen oder einen selbst benachteiligen (schädigen) oder begünstigen können.

Abbildung 1 beschreibt ein Schema zur Illustration potenzieller Wirkdynamiken zwischen handlungsinduzierenden, allostatischen Ausgangs- oder IST-Zuständen und erwünschten bzw. notwendigen SOLL-Zuständen. Entsteht bei der Überwindung oder Umgehung potenzieller Hindernisse Schaden, findet *Gewalt* statt. Es werden unterschiedliche kognitive und emotionale Komplexitätsebenen der jeweilig im Fluss von Versuch und Irrtum befindlichen Entscheidungsdynamik angenommen. Eine übergeordnete Dynamik bezieht kontextuelle Faktoren und deren ständige Modulation mit ein (siehe Text und Abbildung 2 für weitere Details).

Abbildung 1:



Entscheidungsprozesse können unterschiedlich komplex sein (Svenson 1990; 1996; Jungermann u.a. 2010). Wird ein Mensch häufig mit einer bestimmten Entscheidung konfrontiert, kann es zur Entwicklung von Routineentscheidungen mit einem hohen Maß an Automatisierung kommen, welche ein bestimmtes Verhalten an eine ganz bestimmte Situation knüpft (zum Beispiel: Kommt ein Schlag von links, pariere ich mit dem linken Unterarm). Im Fall der stereotypen Entscheidung entscheidet eine Person in bestimmten Kontextarten immer auf eine bestimmte Weise (zum Beispiel: Wenn mir jemand, den ich nicht kenne, mit einem Hund entgegenkommt, wechsle ich grundsätzlich die Straßenseite oder bitte darum, den Hund anzuleinen). Im Kontext einer reflektierten Entscheidung wägt die entscheidende Person zwischen verschiedenen Alternativen ab (beispielsweise erfolgt eine Abwägung, wenn eine andere Person angegriffen wird: Bin ich stark genug, um einzugreifen, oder hole ich besser Hilfe per Telefon?). Die kreative Entscheidung erfordert das Erzeugen verschiedener Handlungsalternativen (neuartige Optionen), aus denen schlussendlich nach Abwägung der Attribute gewählt wird (zum Beispiel: Mein Kind wird plötzlich in

der Schule gemobbt. In der ungewohnten Situation müssen neue Lösungsansätze erdacht, abgewogen und ausgewählt werden.). Oft befindet sich ein komplexer Entscheidungsprozess im Fluss zwischen verschiedenen Komplexitätsebenen; individuelle Expertise wird wieder implizit und/oder explizit aus dem Gedächtnis abgerufen, Rat von anderen Menschen moduliert den Prozess, neue kontextuelle Ereignisse und innere Zustände kommen hinzu, Lösungsversuche werden unternommen (Trial and Error) und können scheitern (siehe Abbildung 1). Im Falle einer immer prekäreren Situation (zum Beispiel: Hunger im Krisengebiet) und der damit ansteigenden *Allostase* (Distanz zwischen IST und SOLL oder MUSS) wird eine Überschreitung der (psychophysiologischen) Schwelle für eine mögliche Gewalthandlung (zum Beispiel: Plündern eines Hilfsmitteldepots) immer wahrscheinlicher. Ist diese Verhaltensweise kurz vor dem Verhungern der eigenen Kinder nun eine Gewalttat oder ein Akt der Selbstverteidigung? Sind andere betroffen, die nun kraft dieser Handlungsweise verhungern müssen? Wir sehen uns mit einem *moralischen Dilemma* konfrontiert – es scheint hier keine *sozial kompetente* Lösung zu geben.

Im Falle einer unangemessenen Vorteilsnahme *ohne Not* unter Inkaufnahme des Schadens anderer (bis hin zum Tode) sieht die Sache anders aus. Hier kommen unter anderem Faktoren wie handlungsrelevante, emotionale Empathie und Mitgefühl (Sapolsky 2017; Cameron u.a. 2022) sowie erlernte Schemen und Wertekonzepte in Zusammenhang mit sozial kompetentem Verhalten (Fehr 2022; 2023) zum Tragen. Ich-bezogenes Agieren muss per se nicht pathologisch sein, auch wenn dadurch andere zu Schaden kommen. Es kann dem Wertesystem eines wirtschaftlichen, religiösen und/oder politischen Systems entsprechen, dass durch seine Mechanismen und Gesetze bestimmte Gruppen von Menschen systematisch benachteiligt und diesen quasi „gerechtfertigt“ Schaden zufügt wird (Kallis 2000). Es erscheint humanistisch sozialisierten Menschen möglicherweise erschreckend, dass ein gesellschaftlicher Rollenwechsel zwischen Unterdrückenden und Unterdrückten einigermaßen schnell herbeigeführt werden kann, wie das Stanford Gefängnis-Experiment von Zimbardo im Jahre 1971 (Zimbardo 1972; 1973) eindrücklich gezeigt hat. Wenn auch ethisch bedenklich und in mancherlei Hinsicht kritisierbar, werden über dieses Beispiel interessante, potenziell wesentliche verhaltensmodifizierende Einflussfaktoren wie „Anonymität und Deindividuation“, „Macht der Regeln und Vorschriften“, „Rollen und Verantwortung für Übertretungen“, „kognitive Dissonanz“ und „Bedürfnis nach sozialer Billigung“ auf empirischer Grundlage diskutierbar. Weicht das Mitglied einer sozialen Gruppe vom

erwarteten Verhaltensschema ab, fühlt es sich potenziell unwohl, gerät in emotionale Allostase (unangenehmer IST-Zustand) und versucht, durch im Kontext legitimates (Gewalt-)Verhalten wieder in Homöostase (gewünschter SOLL-Zustand) zu kommen. Es reagiert reaktiv aggressiv auf den eigenen, von innen und außen modulierten inneren allostatischen Zustand und verteidigt seine Integrität und Unversehrtheit im Rahmen des in dieser Gruppe Erlaubten sowie seiner Möglichkeiten durch Wiederherstellung seiner systemimmanenten Homöostase. Solche Konstellationen finden sich auch prinzipiell in faschistischen Systemen, Monarchien, Autokratien und Theokratien mit einer streng von oben nach unten durchstrukturierten Gestaltungshierarchie (Kallis 2000).

Zimbardo (2007; 2008) beschreibt die Transformation eines „guten“ in einen „bösen“ Menschen mit dem sogenannten „Luzifer Effekt“, nach dem ein sozial positiver und kompetenter Mensch sich zu einem verletzenden, quälenden, erniedrigenden, entmenslichenden, zerstörenden Menschen entwickelt oder seine Autorität und Macht dazu verwendet, andere zu diesen Verhaltensweisen zu ermutigen oder sie entsprechend gewähren lässt. Diese Entwicklung vollzieht sich im Rahmen komplex ineinandergreifender Faktoren und kann phänomenologisch nicht einfach gefasst werden. Der Biologe und Ethologe Konrad Lorenz (1983) spricht in diesem Zusammenhang vom „sogenannten Bösen“ und nicht schlicht vom Bösen an sich. In der Geschichte der Psychologie, der Biologie, der Rechtsprechung, der Politik, der Mythologie, der Belletristik, der Spielentwicklung und vielen anderen Bereichen taucht die Frage nach der Definition des Bösen immer wieder auf und nimmt einen prominenten Stellenwert in der Entstehung und teilweise auch in der bewussten Aufrechterhaltung von Angst- und Furchtsystemen ein (zum Beispiel: in der fiktiven Entität *Hölle*). Der von Lorenz postulierte „*Aggressionstrieb*“ soll im Sinne des bereits erläuterten *aggre*di per se nichts Negatives sein – es kommt darauf an, in welche mehr oder weniger konstruktiv-positive oder destruktiv-negative Bahn er gelenkt wird und phänomenologisch als förderlich oder schädlich in Erscheinung tritt. Hier schließt sich der Kreis der im zweiten Abschnitt erwähnten Argumentation wieder, die eine Differenzierung der Begrifflichkeiten der *Aggression* und der *Gewalt* fordert (Fehr 2022).

4. Basiert Gewalt immer auf pathologischen Prinzipien?

Die angeführten Argumente im dritten Abschnitt lassen potenziell den Schluss zu, die Leitfrage vom vierten Abschnitt mit *nein* zu beantworten, es sei denn, wir beschreiben einen Zustand mehr oder weniger unerträglich oder lebensbedrohlicher Allostase per se als pathologisch. Letztlich wird beim Erklärungsversuch solch komplexer Konstrukte wie dem *Gewaltmotiv* auf emergente *Gestaltszenarien* (Wertheimer 1912), die eine Fülle ineinander verschachtelter und sich mehr oder weniger gegenseitig beeinflussender und/oder bedingender Faktoren (Basar 2011; Fehr 2013) einbeziehen, zurückgegriffen. Diese Faktoren definieren sich aus einem Zusammenspiel der individuellen Sozialisation (soziale Lerngeschichte) und der biologischen Grundlagen sowie der Entwicklungsneuropsychologie als modulierende Instanzen für die Manifestation von expliziten Gewaltstrategien (Lorenz 1983; Tremblay u.a. 2005; Sapolsky 2017; Fehr 2012; 2022). Hierbei scheint die entwicklungsbedingte neuronale Elaboration gewaltbezogener Verhaltensstrategien in den heteromodalen Assoziationskortex des Gehirns, welche durch individuelles Lernen (Sozialisation) komplex zu Wahrnehmungs-Handlungs-Schleifen-Systemen vernetzt werden und bestimmte Arten *chronischen* Verhaltens in entsprechenden Kontexten wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen, eine wichtige, wenn nicht die *zentrale* Rolle zu spielen (Fehr 2023).

Im Falle der sogenannten *erfolgreichen Psychopathie* (Boddy 2011; Fehr 2012; Leckelt 2012; Stevens u.a. 2012; Mangels 2013) können oben genannte Mechanismen zur Erklärung der neuronalen Elaboration einer besonders perfiden und für Einzelne und die Gesellschaft gefährlichen Form gewalttätiger Verhaltensschemen, insbesondere im Bereich der (Arbeits-)Organisation und staatlichen Institutionen, herangezogen werden (Gustavson/Ritzer 1995; Pethman/Erlandsson 2002; Eidenschmink 2003; Babiak u.a. 2010; Navarro 2014; Fehr 2012; 2022). Die potenziell geprägte Fähigkeit, handlungsrelevante Impulse des eigenen emotionalen Mitgefühls für andere zu steuern (Babiak u.a. 2010) und gegebenenfalls gezielt zum eigenen Nutzen herunter- und heraufzuregeln, bietet die Chance zur Manipulation mit potenziell destruktiven Effekten in Zusammenhang mit mehr oder weniger direktem Gewaltverhalten (Pethman/Erlandsson 2002; Eidenschmink 2003). Je nach gesellschaftlicher Stellung des oder der Gewaltausübenden werden entsprechende Verhaltensweisen zuweilen durch ein mehr oder weniger sozial und/oder wirtschaftlich abhängiges Umfeld geduldet, absichtlich übersehen oder sogar befördert (Neumann/Hare 2008).

Verhaltenssüchte können komplexe Formen annehmen und sich mit verschiedensten, mehr oder weniger virtuellen, abstrakten und realen Stimulusarten und Verhaltensformen assoziieren (zum Beispiel durch sehr stabile neuronale Prägung). *Indirekt* kann die Behinderung eines Suchtverhaltens durch Dritte zu Gewaltreaktionen in Richtung der Behindernden führen, wie man es zum Beispiel vermehrt bei internetsüchtigen Kindern und Jugendlichen beobachten kann, deren Smartphone- und weiterer Computergebrauch durch Lehrende und Eltern sinnvoll eingegrenzt werden soll (Te Wildt 2015). Im Falle einer besonders starken Assoziation (Prägung) zwischen gewalttätigen Verhaltensschemen und dem regelmäßig erfolgreichen Ausgang entsprechender Szenarien wird jedoch die Etablierung einer *direkt* wirksamen *Gewaltsucht* mit der Bildung eines entsprechend spezifischen *Suchtgedächtnisses* (Netzwerke neuronaler, löschungsresistenter Wahrnehmungs-Handlungs-Assoziationen) wahrscheinlicher (Fehr 2022). Haben sich entsprechende, potenziell geprägte neuronale Netzwerke erst einmal gebildet, können sich Symptome einer klassischen Verhaltenssucht zeigen. Dazu gehören unter anderem das zwanghafte, routinierte und stereotype Auftreten entsprechend destruktiver selbst- und/oder fremdschädigender Verhaltensschemata und emotionaler Ausdrücke, welche durch von Psychopathie oder Nomopathie (Fehr 2022) betroffenen Menschen zeitweilig unterdrückt werden können (Pethman/Erlandsson 2002; Eidenschmink 2003), sowie entsprechende Entzugserscheinungen bei ausbleibendem Erfolgserlebnis (Te Wildt 2015). Letzteres kann den/die Betroffene/n dazu treiben, für sich neue soziale Netzwerke für potenziellen Machtmissbrauch zu erschließen und psychische (in Zusammenhang mit Nomopathie) und psychisch-physische (unter anderem in Zusammenhang mit Psychopathie und Soziopathie) Gewalt anzuwenden. Die Entstehung solch pathologisch-chronischer Rahmenstörungen wurde vor allem in Zusammenhang mit der *Sozialisation* und damit in der individuellen sozialen Lerngeschichte auf der Basis der zur Verfügung stehenden biologischen und kontextuellen Ausstattung des Individuums diskutiert (Fehr 2022; 2023).

Scheinbar können *alle* Menschen und Tiere zu Gewaltausübenden werden (zuweilen als Begleitsymptom einer anderen psychischen Erkrankung) – man muss sie nur lange genug trainieren, manipulieren, quälen und/oder traumatisieren –; sie üben dann potenziell Gewalt an sich selbst (zum Beispiel: Selbstaufgabe, Depression, chronisch erlernte Hilflosigkeit; Seligman 1975) und/oder anderen und Dingen aus (Scharfetter 2010; Schäfer u.a. 2019). Durch das Ruminieren und Schwelgen in Vergeltungs-, Rache-, Frustbewältigungs-, verzerrten Problemlösungs- und/oder gewohn-

heitsbedingten Gewaltphantasien können psychobiologische Schwellen überschritten werden, die eine tatsächliche Umsetzung entsprechender mentaler Repräsentationen wahrscheinlich machen (zum Beispiel: Strüber u.a. 2008).

Einige extreme Beispiele lassen sich aus dem aktuellen Diskurs um die gekränkten Ansprüche von *incels* (Männer, welche erhebliche Schwierigkeiten damit haben, Beziehungen zu Frauen aufzubauen), aber auch um rechtsextreme und andere Gruppierungen misogynen Männlichkeitsbestärkung im Internet, in denen brutalste Gewaltphantasien gegen Frauen angeheizt werden, die sich oft später in reales Handeln übersetzen und/oder ableiten. Solche kognitiven Konstrukte nähren eine Ideologie einer sogenannten „natürlichen Ordnung“, welche durch Gleichberechtigung zerstört werde und mit Gewalt wiederherzustellen sei. Ein extremes Beispiel hierfür zeigt sich am Fall von Anders Behring Breivik, dessen antifeministische sowie allgemeine rechtsextreme Ideologie in den Bombenanschlag von Oslo sowie den Massenmord auf Utøya am 22. Juli 2011 mündete und der seitdem als ein Held dieser Bewegung gilt. Breivik hatte zudem vor, die damalige Regierungschefin Brundtland vor laufender Kamera zu enthaupten – er verpasste sie nur knapp.

Ein weiteres extremes Beispiel bietet das politisch-religiöse Konstrukt der sogenannten „weißen Scharia“ des Ex-Marinesoldates und Bloggers Sacco Vandal, welches auf Unterwerfung und Vergewaltigung weißer Frauen durch weiße Männer als einzigen Weg zielt, die „weiße Rasse“ zu retten. Dieser Denkansatz zeugt ebenfalls von extremen Gewaltphantasien. Ein Beispiel für extreme rassistisch motivierte Gewalt bietet der rechtsradikale Attentäter und *incel* Brenton Tarrant von Christchurch am 15. März 2019. Er war von der Idee überzeugt, angeblich höhere Geburtenraten von Muslimen seien für einen „weißen Genozid“ im Westen verantwortlich. Tarrant wird in der Szene zum *ultra chad*, das heißt zum dominantesten aller Männer, verklärt. Im Internet zirkulieren Memes als *chad saint brenton*. Unter anderem ist auch Breivik in solch einer Chad-Meme verewigt worden (Kaiser 2020: 151–152). Der Attentäter von Halle, Stephan Balliet, der seine Tat am 9. Oktober 2019 ausgeübt hat, rekurrierte bei seinem antisemitischen Anschlag auf diese sogenannten Incel-Helden, welche ihm entsprechend als Vorbilder dienten.

Neben psychologischen Störungen können auch hirnorganische und neurodegenerative Erkrankungen das Auftreten von Gewaltverhalten potenziell befördern (Brower/Price 2001). Zusammengefasst ist festzuhalten, dass Gewalt in Zusammenhang mit psychischen oder hirnorganisch be-

dingten Erkrankungen auftreten kann, aber nicht notwendigerweise muss. Anders sieht es aus, wenn Gewalt als solche zum zentralen Symptom einer Erkrankung bzw. Verhaltensstörung gehört, wie es zum Beispiel für Formen der Psychopathie, Soziopathie und Nomopathie diskutiert wurde (Navarro 2014; Fehr 2022).

5. Konsequenzen und Schlussfolgerungen

Zur Vermeidung von Gewalt orientierte sich Lorenz (1983) am Prinzip der Katharsis im Sinne einer Verringerung angestauter, aggressiver Triebenergie durch Abreagieren an einem Ersatzobjekt, also eher im Sinne einer Umlenkbewegung oder -aktion, orientiert an der Terminologie der Ethologie und weniger am klassischen Katharsis-Konzept der Psychoanalyse (Hug 2004; Otto 2013). Eine phylogenetische Wegentwicklung vom Aggressionstrieb sieht er kritisch, da hiermit gewissermaßen auch die Lebensenergie als solches verloren ginge. Letzteres steht durchaus im Einklang mit der Idee, dass Aggression (*aggredi*) und Temperament einer Handlung den nötigen Impuls, Kraft und Nachdruck verleihen. Eine Differenzierung zwischen den Begriffen Aggression (Handlungsimpuls), Temperament (Handlungsenergie) und Gewalt (schadenerzeugende, destruktive Handlung) erscheint, wie schon wiederholt angeführt, unter anderem auch daher sinnvoll (Fehr 2012; 2022; 2023).

Wer die *soziale Quelle* des *destruktiv Bösen* (zum Beispiel durch Einzelne, Gruppen, Gesellschaften und/oder Regelwerke mit entsprechender Anhängerschaft) im Sinne der Aufklärung benennt, läuft schnell Gefahr, sich von der Position der Aufklärenden in die Opferposition zu begeben. Je potenter und sozial elaborierter die *Quelle des Destruktiven*, desto größer stellt sich die Gefahr dar, wie man es am Beispiel systematischer, politischer Verfolgung, gleichermaßen im Realen und im Virtuellen, beobachten kann (Kallis 2000; Aust/Amman 2014; Kaiser 2020; 2023).

Chronisches Gewaltverhalten von Einzelnen und Gruppen könnte als systemische Störung (als pathologisch oder pathologischer Prozess) angesehen werden, der angemessen begegnet werden sollte, um größeren Schaden zu verhindern. Dies wird insbesondere schwierig und zuweilen unmöglich im Bereich der Nomopathie, bei der sich die Gewaltausübenden stets im Graubereich gesetzlicher und moralischer Grenzen im Rahmen ihrer gesellschaftlichen Position bewegen (Fehr 2022). Gegenwärtig erscheinen die Gesellschaft und Einzelne eher wehrlos gegen diese Art

perfiden und zumeist nicht leicht zu deutenden Gewaltverhaltens, insbesondere in der Mikropolitik von Organisationen, auf politischen Bühnen und verborgen im Internet. Auch wenn chronisches Gewaltverhalten, wie es sich beispielsweise in Mobbing und Ausbeutung von Mitarbeitenden ausdrücken kann, potenziell als komplexe psychisch-systemische Störung im Sinne der Pathologie interpretierbar wird, sollte nachdrücklich von unangemessenem Schutz der Gewaltausübenden oder schlimmer noch, einer Gewaltausübenden-Opfer-Umkehr, abgesehen werden. Eine entsprechende Diagnose (beispielsweise bei sekundärem Mobbing) sollte einer möglichen Erklärung, Aufklärung und Maßnahmenfindung dienen, aber nicht der Entschuldigung von potenziellen Gewalttaten. Es sollte stets das Ziel sein, weitere Gewalt zu verhindern. Und dies erfordert eine wehrhafte, demokratisch teilhabende und vor allem aufgeklärte Gesellschaft, welche ihr Handeln offen und nachdrücklich an konstruktiven Zielen (nachhaltig, humanistisch, erbaulich, gewaltfrei), gleichermaßen sowohl am allgemeinen als auch am eigenen Wohl und ausgewogen ausrichtet. Das Ziel sollte also eine All-Win-Situation sein, bei der niemand derart substantiell verliert, dass eine reaktiv aggressive Gewaltkarriere aus prekärer, chronischer und/oder systematischer Benachteiligung heraus resultiert. Hierfür erscheint es wichtig, soziale Kompetenzen gesellschaftlich zu fördern und konsequent zu belohnen, schon von Kindheit an (Fehr 2022; 2023).

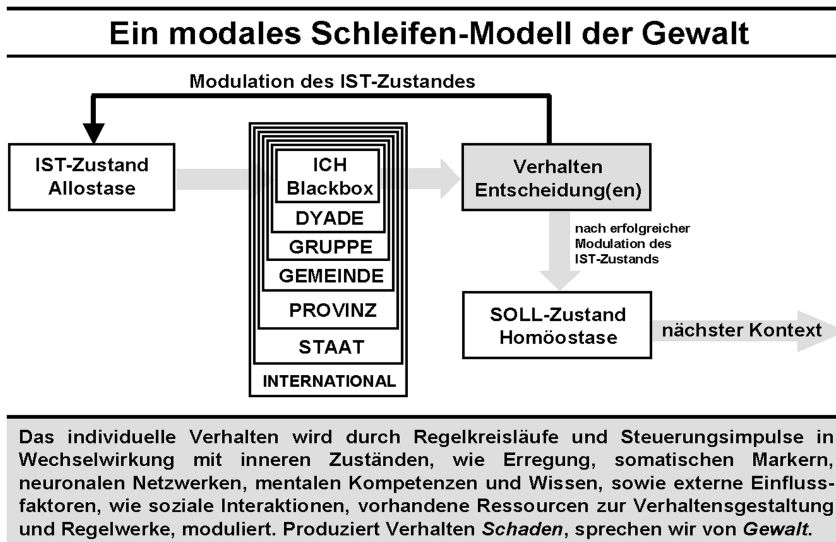
Die durch Autoritäten *gerechtfertigte* Formen der Gewaltausübung (zum Beispiel im Falle von Kriegen oder der Selbstverteidigung) können potenziell jeden, zum Beispiel in einer Krisensituation, betreffen. Ein gängiges Beispiel wäre der Rettungsschwimmer, der den zu Rettenden zunächst in Ohnmacht versetzen muss, damit der zu Rettende nicht beide, den Rettenden und den zu Rettenden, in den Tod reißt – hier geht der Eigenschutz vor und rechtfertigt die vorübergehende Gewaltanwendung zum nachhaltigen Nutzen des zu Rettenden. Letztlich stellt sich hier aber direkt die Frage, ob es sich tatsächlich um eine Gewaltanwendung oder um eine notwendige Maßnahme handelt, die in diesem speziellen Kontext nicht als Gewalt gedeutet werden kann. Ist der Rettungsschwimmer ein vorübergehender Gewalttäter oder insgesamt ein Wohltäter? Und – heiligt der Zweck immer die Mittel? Auf der phänomenologischen Ebene kann die Anwendung der verhaltensbezogenen Grundprinzipien *destruktiv* und *konstruktiv* schnell miteinander vermischt und zum Teil sogar, je nach Deutungswinkel, ins Gegenteil verkehrt werden. Es bedarf eines hohen kulturellen Niveaus und hoher Sozialkompetenz, um phänomenologisch beobachtbare Geschehnisse, insbesondere wenn diese sich im dynamischen und ineinander verschachtelten Fluss befinden, ins richtige

Licht zu setzen – eine der höchsten Disziplinen von menschenrechtsorientierter Rechtsprechung und Psychologie.

Besonders komplex gestaltet sich die Situation, wenn unterschiedliche soziale Konstellationen und Ebenen, wie Individuum, Dyade, Gruppe und Gesellschaft (Kommune/Staat/Weltgemeinschaft), verschachtelt im Wandel miteinander interagieren (Abbildung 2). Schnell entstehen komplexe Dynamiken, die an chaotische Systeme erinnern, welche unter anderem durch eine Reihe plötzlicher und scheinbar unvorhersehbarer und unberechenbarer Veränderungen (= Multifurkationskaskaden) charakterisiert sind.

Das in Abbildung 2 vorgeschlagene Modell orientiert sich am „modalen Modell der Emotionsregulierung“ (Ochsner/Gross 2005; Barrett u.a. 2006), welches von einer fortwährenden Regel-Feedback-Schleife ausgeht, bei der innere Prozesse und Gegebenheiten (Erregung, Aufmerksamkeit, Fertigkeiten und Fähigkeiten, Expertise) Verhaltensweisen bedingen, welche wiederum den Kontext dynamisch anpassen bzw. verändern. Hier wird der Kontext (IST-Zustand) durch eine Verhaltensmelange auf unterschiedlichen sozialen Ebenen (Individuum, Gruppe, Gesellschaft) stetig moduliert, bis er nach „erfolgreicher“ Modulation in einen mehr oder weniger gewünschten Soll-Zustand übergeht. Entsteht dabei *Schaden*, ist von *Gewalt* zu sprechen.

Abbildung 2:



Eine hohe Dichte an sozial kompetenten und kundigen sowie erfahrenen Einflussnehmenden und sogenannten *Gatekeepern* (zur Steuerung aus chaotischer Entgleisung heraus) und demokratisch gefestigte und unverrückbar definierte, demokratische Regelprozesse sind hier an entscheidender Stelle nötig, damit die Interessen Einzelner keine dauerhaft Schaden erzeugende Dominanz erzeugen können. Analog kann man dies in einem faschistischen oder monarchistisch-autokratischen Kontext mit einer ausgeprägten Kommando- und Gestaltungshierarchie von oben nach unten beobachten (Aust/Amman 2014; Kallis 2000), so wie man es im Falle von mit Nomopathie oder anderen (sozial) schädlichen Verhaltensstörungen im Kontext von Arbeit betroffenen Führungs- und Interaktionsstrukturen kennt (Pethman/Erlandsson 2002; Eidenschmink 2003; Babiak u.a. 2010; Navarro 2014; Fehr 2012; 2022).

Man kann zusammenfassend davon ausgehen, dass es bei Gewaltausübung (sei es psychisch oder physisch) einen prinzipiellen Handlungsdruck auf Basis einer wie auch immer entstandenen Allostase (Spannung, Ungleichgewicht) zwischen einem IST- und einem SOLL-Zustand oder einer komplexen Melange solcher Zustände gibt, welche ein Handeln (Verhalten) erfordern oder stimulieren (Abbildung 1). Inwiefern diese Handlungen sozial angepasst oder angemessen sind, kann offensichtlich nur anhand von kontextuell wirksamen Regularien (unter anderem Gesetze, moralische oder religiöse Vorstellungen, Funktionen und Befugnisse, Befehlshierarchien) bewertet werden. Es scheint allerdings immer einen *reaktiv aggressiven* Handlungsimpuls zu geben (im Sinne der Bekämpfung innerer Allostase), der entsprechend gelernte und/oder kontextuell definierte Verhaltensweisen (sozial kompetent, konstruktiv, positiv oder destruktiv, schädlich) auslöst. Im Falle eines dadurch entstehenden, herbeigeführten oder bewusst in Kauf genommenen Schadens an Lebewesen oder Dingen empfiehlt es sich, wie bereits hergeleitet, von *Gewalt* zu sprechen. Streng genommen wäre dann jede Form von Gewalt eine reaktive Aggression mit Schaden erzeugenden Konsequenzen an Lebewesen und/oder Dingen. Duale Konzepte wie pro-aktive versus reaktive, männliche versus weibliche (unter anderem Meyerhuber in diesem Band), direkte versus indirekte und spontane versus geplante Aggression wären dann möglicherweise nur unterschiedliche phänomenologische Spielarten auf der Basis desselben Prinzips: Das Produkt aus IST (Allostase) x Kontext löst destruktives Verhalten (Gewalt) aus und stellt damit potenziell ein befriedigendes SOLL (Homöostase) wieder her.

Wie bekommt man von chronischen (potenziell geprägten) Gewaltkonzepten (Gewaltwahn, Gewaltsucht) Betroffene wieder auf die „gute“ Seite?

Therapie und Resozialisierung liefern hier sicher wichtige Beiträge, aber was geschieht, wenn die Betroffenen wieder auf ihr vorheriges soziales Umfeld treffen? „Rückfall“ erscheint hier am wahrscheinlichsten. Funktionieren gängige Mechanismen daher überhaupt ohne eine fundamentale Umgestaltung der gegenwärtigen sozialen Infrastruktur? Reichen Sozialarbeit in Jugendzentren und Vereinen, Kulturangebote, Wertemodelle im Unterhaltungskontext in ihrer gegenwärtigen Form und Menge aus, um wirksam bei Betroffenen anzukommen und demokratisch sowie sozial kompetente Verhaltensschemen zu entwickeln, zu befördern und zu festigen? Hier bedarf es nach wie vor sehr vieler Arbeit und Engagement und vor allem der effektiven Förderung und des Schutzes jener, die sich in den Dienst dieses Anliegens stellen.

Solange (chronische) Phänomene, wie jene der Nomopathie, gesellschaftlich geduldet und zum Teil auch gefördert werden (Eidenschmink 2003; Boddy 2011; Stevens u.a. 2012; Leckelt 2012), müssen wir sie wohl als Teil des Zeitgeistes und der gegenwärtigen weltweiten kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung angemessen berücksichtigen und ihnen mit entsprechenden intelligenten und intellektuellen Mechanismen begegnen. Das Böse erscheint relativ gut durch Regularien geschützt und ist immer in Zusammenhang mit dem definierten, vorherrschenden Wertekontext (zum Beispiel geltendes Gesetz, Moral, Religion, Verhaltenscodizes, Bedürfnissituation) zu deuten. Politische, geschichtliche, sozial-gesellschaftliche und auch wirtschaftliche Bildung scheint so früh wie möglich wirksam und ansprechend vermittelt werden zu müssen, um Prozessen systematisierter Gewaltanwendung effektiv entgegenwirken zu können – eine schier unlösbare Aufgabe in einer zunehmend von einzelnen Interessengruppen gesteuerten Entwicklung hin zur vollständigen Digitalisierung der zur Verfügung stehenden Informationskanäle und Ressourcen (Aust/Amman 2014), insbesondere in den Bereichen Politik, Arbeit, aber auch in der Freizeitgestaltung. Schließen möchte ich den Beitrag mit einem Zitat von Friedrich Hacker: „Gewalt ist einfach, Alternativen zur Gewalt sind komplex“ (Hacker 1973).

Literatur

- Anderson, Craig A./Bushman, Brad J. 2002: Human aggression, *Annual Review of Psychology*, Jg. 53, S. 27–51.
- Aust, Stefan/Amman, Thomas 2014: *Digitale Diktatur. Totalüberwachung, Datenmissbrauch, Cyberkrieg*. Ullstein: Berlin.

- Babiak, Paul/Neumann, Craig S./Hare, Robert D. 2010: Corporate psychopathy. Talking the walk, *Behavioral Sciences and the Law*, Jg. 28, H. 2, S. 174–193.
- Barrett, Lisa F./Ochsner, Kevin N./Gross, James J. 2006: On the automaticity of emotion. In: John A. Bargh (Hg.): *Social psychology and the unconscious. The automaticity of higher mental processes*. New York: Psychology Press. S. 173–217.
- Basar, Erol 2011: *Brain-body-mind in the nebulous cartesian system. A holistic approach by oscillations*. New York: Springer.
- Boddy, Clive R. 2011: The corporate psychopaths theory of the global financial crisis, *Journal of Business Ethics*, Jg. 102, H. 2, S. 255–259.
- Brower, Matthew C./Price, Bruce H. 2001: Neuropsychiatry of frontal lobe dysfunction in violent and criminal behaviour. A critical review, *Journal of Neurology, Neurosurgery, and Psychiatry*, Jg. 71, H. 6, S. 720–726.
- Cameron, C. Daryl/Convay, Paul/Scheffer, Julian A. 2022: Empathy regulation, prosociality, and moral judgment, *Current Opinion in Psychology*, Jg. 44, S. 188–195.
- Damasio, Antonio R./Tranel, Daniel/Damasio, Hanna 1991: Somatic markers and the guidance of behaviour. Theory and preliminary testing. In: Harvey S. Levin /Howard M. Eisenberg/Arthur L. Benton (Hg.): *Frontal lobe function and disfunction*. New York: Oxford University Press, S. 217–229.
- Eidenschmink, Klaus 2003: Das narzisstisch infizierte Unternehmen. Zum problematischen Einfluss von Führungskräften mit narzisstischen Persönlichkeitsmerkmalen auf Organisationen, *Organisationsentwicklung*, Jg. 1, H. 3, S. 4–15.
- Fehr, Thorsten 2012: Neuronale Korrelate der Aggression beim Menschen – virtuelle Medien und reale Lebensumgebung. In: Winfried Kaminski/Martin Lorber (Hg.): *Gamebased learning*. München: kopaed.
- Fehr, Thorsten 2013: A hybrid model for the neural representation of complex mental processing in the human brain, *Cognitive Neurodynamics*, Jg. 7, H. 2, S. 89–103.
- Fehr, Thorsten 2022: Nomopathie – chronisches Gewaltverhalten in Graubereichen von Status, Gesetz und Moral. In: Ruth Abramowski/Joachim Lange/Sylke Meyerhuber/Ursula Rust (Hg.): *Gewaltfreie Arbeit – Arbeit der Zukunft*. Loccumer Protokolle 72/2021. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum, S. 117–155.
- Fehr, Thorsten 2023: The neural architecture of violence-related socialization – evidence from functional neuroimaging. In: Colin R. Martin/Victor R. Preedy/Vinood B. Patel (Hg.): *Handbook of anger, aggression, and violence*. Cham: Springer, S. 1–22. doi.org/10.1007/978-3-030-98711-4_92-1.
- Fehr, Thorsten/Achtziger, Anja 2021: Contextual modulation of binary decisions in dyadic social interactions, *Frontiers in Behavioral Neuroscience*, Jg. 15, S. 1–12. doi:10.3389/fnbeh.2021.715030.
- Gigerenzer, Gerd 2004: Fast and frugal heuristics. The tools of bonded rationality. In: Derek J. Koehler/Nigel Harvey (Hg.): *Blackwell handbook of judgement and decision making*. Oxford UK: Blackwell, S. 62–88.
- Gigerenzer, Gerd 2012: Personal reflections on theory and psychology, *Theory & Psychology*, Jg. 20, H. 6, S. 733–743.

- Gross, James J./Thompson, Ross A. 2007: Emotion regulation. Conceptual foundations. In: James J. Gross (Hg.): *Handbook of emotion regulation*. New York: Guilford Press, S. 3–24.
- Gustavson, Sigrid B./Ritzer, Darren R. 1995: The dark side of normal. A psychopathy-linked pattern called aberrant self-promotion, *European Journal of Personality*, Jg. 9, H. 3, S. 147–183.
- Hacker, Friedrich 1973: *Aggression – Die Brutalisierung der modernen Welt*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Hug, Daniel 2014: *Katharsis. Revision eines umstrittenen Konzepts*. London: Turnshare.
- Johnson, Joseph G./Busemeyer, Jerome R. 2010: Decision making under risk and uncertainty, *WIREs Cognitive Science*, Jg. 1, H. 5, S. 736–749.
- Jungermann, Helmut/Pfister, Hans-Rüdiger/Fischer, Karin 2010: *Die Psychologie der Entscheidung – Eine Einführung*, 3. Aufl. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Kaiser, Susanne 2020: *Politische Männlichkeit. Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobil machen*. Berlin: Suhrkamp.
- Kaiser, Susanne 2023: *Backlash. Die neue Gewalt gegen Frauen*. Stuttgart: Tropen.
- Kallis, Aristotle A. 2000: The 'regime-model' of fascism. A typology, *European History Quarterly*, Jg. 30, H. 1, S. 77–104.
- Leckelt, Marius 2012: *A basic approach on measuring subclinical psychopathy in general and business related populations*. Bremen: Bachelor-Arbeit an der Universität Bremen.
- LeDoux, Joseph E./Phelps, Elizabeth A. 2008: Emotional networks in the brain. In: Michael Lewis/Jeanette M. Haviland-Jones (Hg.): *Handbook of emotions*, 3. Aufl. New York: The Guilford Press, S. 159–179.
- Limone, Pierpaolo/Toto, Giusi A. 2022: Origin and development sense. A systematic review, *Frontiers in Psychology*, Jg. 13, S. 1–13. doi:10.3389/fpsyg.2022.887537.
- Lorenz, Konrad 1983: *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Mangels, Arne M. W. 2013: *Psychopathie im Alltagsleben – Das Konzept der erfolgreichen Psychopathen im historischen Kontext*. Bremen: Bachelor-Arbeit an der Universität Bremen.
- Maslow, Abraham H. 1943: A theory of human motivation, *Psychological Review*, Jg. 50, H. 4, S. 370–396. <https://doi.org/10.1037/h0054346>.
- Navarro, Joe 2014: *Die Psychopathen unter uns*. München: Mvg-Verlag.
- Neumann, Craig S./Hare, Robert D. 2008: Psychopathic traits in a large community sample. Links to violence, alcohol use, and intelligence, *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, Jg. 76, H. 5, S. 893–899.
- Ochsner, Kevin N./Gross, James J. 2005: The cognitive control of emotion, *Trends in Cognitive Sciences*, Jg. 9, H. 5, S. 242–249.
- Ortiz, Miguel Á. C./Gándara, Victoria del Barrio 2006: Study on the relations between temperament, aggression, and anger in children, *Aggressive Behavior*, Jg. 32, H. 3, S. 207–215.

- Otto, Isabell 2013: Mediengewalt und rituelle Reinigung. Zur Katharsis-Hypothese, *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Jg. 7, H. 1, S. 121–131. <https://dx.doi.org/10.14361/zfk.2013.0112>.
- Pethman, Tonya M. I./Erlandsson, Soly I. 2002: Aberrant self-promotion or sub-clinical psychopathy in a swedish general population, *The Psychological Record*, Jg. 52, S. 33–50.
- Resnik, David B. 2022: Philosophical foundations of human research ethics, *Perspectives in Biology and Medicine*, Jg. 65, H. 3, S. 499–513. doi:10.1353/pbm.2022.0040.
- Roberton, Terri/Dafern, Michael/Bucks, Romola S. 2012: Emotion regulation and aggression, *Aggression and Violent Behavior*, Jg. 17, H. 1, S. 72–82.
- Rosenbloom, Michael H./Schmahmann, Jeremy D./Price, Bruce H. 2012: The functional neuroanatomy of decision-making, *Journal of Neuropsychiatry and Clinical Neurosciences*, Jg. 24, H. 3, S. 266–277.
- Rothbart, Mary K./Sheese, Brad E. 2007: Temperament and emotion regulation. In: James J. Gross (Hg.): *Handbook of emotion regulation*. New York: Guilford Press, S. 331–350.
- Sapolsky, Robert M. 2017: *Gewalt und Mitgefühl – Die Biologie des menschlichen Verhaltens*. München: Carl Hanser Verlag.
- Schäfer, Ingo/Gast, Ursula/Hofmann, Arne/Knaevelsrud, Christine/Lampe, Astrid/Liebermann, Peter/Lotzin, Annett/Maercker, Andreas/Rosner, Rita/Wöller, Wolfgang 2019: *S3-Leitlinie Posttraumatische Belastungsstörung*. Berlin: Springer.
- Scharfetter, Christian 2010: *Allgemeine Psychopathologie – eine Einführung*. Stuttgart: Georg Thieme Verlag KG.
- Seligman, Martin E. P. 1975: *Helplessness. On depression, development and death*. San Francisco: Freeman and Comp.
- Siegel, Allan/Victoroff, Jeff 2009: Understanding human aggression: new insights from neuroscience, *International Journal of Law and Psychiatry*, Jg. 32, H. 4, S. 209–215.
- Siever, Larry J. 2008: Neurobiology of aggression and violence, *America Journal of Psychiatry*, Jg. 165, H. 4, S. 429–442.
- Stevens, Gregory W./Deuling, Jaqueline K./Armenakis, Achilles A. 2012: Successful psychopaths. Are they unethical decision-makers and why? *Journal of Business Ethics*, Jg. 105, S. 139–149.
- Strüber, Daniel/Lück, Monika/Roth, Gerhard 2008: Sex, aggression and impulse control. An integrative account, *Neurocase*, Jg. 14, H. 1, S. 93–121.
- Svenson, Ola 1990: Some propositions for the classification of decision situations. In: Katrin Borchering/Oleg I. Larichev/David M. Messick (Hg.): *Contemporary issues in decision making*. Amsterdam: Elsevier.
- Svenson, Ola 1996: Decision making and the search for fundamental psychological regularities. What can be learned from a process perspective? *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, Jg. 65, H. 3, S. 252–267.
- Te Wildt, Bert 2015: *Digital Junkies – Internetabhängigkeit und ihre Folgen für uns und unsere Kinder*. München: Droemer Verlag.

- Tremblay, Richard E./Hartup, Willard W./Archer, John 2005: *Developmental origins of aggression*. New York: Guilford Press.
- Wahl, Klaus 2009: *Aggression und Gewalt – Ein biologischer, psychologischer und sozialwissenschaftlicher Überblick*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Weber, Elke U./Johnson, Eric J. 2009: Mindful judgement and decision making, *Annual Reviews of Psychology*, Jg. 60, S. 53–85.
- Wertheimer, Max 1912: Experimentelle Studien über das Sehen von Bewegung, *Zeitschrift für Psychologie*, Jg. 61, S. 161–265.
- Zimbardo, Philip 1972: Pathology of imprisonment, *Society*, Jg. 9, S. 4–8.
- Zimbardo, Philip 1973: On the ethics of intervention in human psychological research. With special reference to the Stanford Prison Experiment, *Cognition*, Jg. 2, H. 2, S. 243–256.
- Zimbardo, Philip 2007: *The Lucifer effect. Understanding how good people turn evil*. New York: Random House.
- Zimbardo, Philip 2008: *Der Luzifer-Effekt. Die Macht der Umstände und die Psychologie des Bösen*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Zsombok, Caroline E./Klein, Gary A. 2009: *Naturalistic decision making*. New York, London: Routledge.

